

Silke Vry

Leonardo da Vinci

Die Lebensgeschichte

PRESTEL

München · London · New York

Inhalt

Reise ins Innere des Menschen

7

Auch ein Genie fängt einmal klein an

19

Maler, Bildhauer oder Bäcker?

26

Der »Maulbeerbaum« erhält einen Brief

35

Leonardo trifft den »Schwarzen Tod«

43

Ein Pferd, ein Ball, das »Abendmahl« und eine Flucht

51

Zurück in Florenz

61

Im Dienst des Tyrannen

71

Leonardo träumt vom Fliegen

77

Eine Schlacht, eine schöne Frau und – nochmal ein Pferd

85

Leonardo macht die längste Reise seines Lebens

95

Verstreut in alle Winde

101

Zeitleiste

104



Reise ins Innere des Menschen

Über den dunklen Domplatz huscht ein bärtiger Mann, Leonardo da Vinci

Florenz 1507: Es ist tiefe, finstere Nacht. Um diese Zeit sind die wenigen Fackeln, die noch am

Abend einige Straßen der Stadt in ein flackerndes Licht getaucht hatten, längst erloschen. Über den dunklen Domplatz huscht ein bärtiger, gut gekleideter Mann, Leonardo da Vinci, der sich für einige Tage in Florenz aufhält. Sein schneller Schritt verrät, dass er es eilig hat und dass er sein Ziel und den Weg dorthin ganz genau kennt. Er biegt in eine der schmalen und dunklen Gassen ein, die nördlich des Domes in ein Netz miteinander verwobener Straßen münden. Eilt dann an einigen Männern vorbei, die hier um diese späte Stunde ihren dunklen Geschäften nachgehen. Betritt die Via dei Servi, biegt nach mehreren Metern in die Via Bufalini ein und bleibt nach einigen Schritten vor einem großen Gebäude stehen. Es ist das Ospedale Santa Maria Nuova, das berühmteste Krankenhaus von Florenz, vielleicht sogar von ganz Italien. – Nein, er ist nicht krank, sein Besuch in dem Hospital hat einen anderen Grund.

Leonardo wendet sich nach links, geht ein paar Schritte an dem großen Gebäudekomplex entlang, blickt prüfend zu den



Fenstern des Portals empor, hinter denen er das Flackern einer Lampe erkennt. Wenn irgend möglich, soll niemand etwas von seinem nächtlichen Ausflug mitbekommen oder ihn dabei beobachten, wie er das Krankenhausgebäude betritt. An einem der Seiteneingänge klopft er. Kurz darauf verraten Schritte, dass sich jemand von innen nähert, dann hört Leonardo das Klappern eines schweren Schlüssels im Schloss. Die Tür öffnet sich. Ein Mann begrüßt

Leonardo leise und freundlich und lässt ihn eintreten. Wortlos gehen die beiden Männer einen dunklen Gang entlang und erreichen dann einen Innenhof, der von einer brennenden Fackel nur schwach erhellt wird. Hier, im Knochenhof, werden die Gebeine der im Krankenhaus Verstorbenen beigesetzt, all jener, die keine Verwandten mehr haben und auf deren Leichname niemand Wert legt. Der Knochenhof bietet einen trostlosen Anblick: keine Erde, Blumen, Bäume. Stattdessen nichts als Knochen, wohin das Auge blickt. Es ist nicht sein erster Besuch in Santa Maria Nuova, doch jedes Mal läuft Leonardo beim Betreten des Hofes ein Schauer über den Rücken. An seinen vier Ecken steht je ein Skelett, das die Vorbeikommenden aus hohlen Augen ansieht und ihnen ein paar Knochen entgegenstreckt, fast so, als wolle es sagen: »Da, schau her, so wirst auch du einmal enden. Und so wie du bist, war auch ich früher einmal.«

Jährlich sterben innerhalb der Krankenhausmauern rund dreihundert Menschen, das sind im Vergleich zu anderen Krankenhäusern sehr wenige. Die Mehrzahl der ungefähr sechstausend Menschen, die hier jedes Jahr behandelt werden, verlässt das Hospital nicht tot, sondern lebend. Santa Maria Nuova ist kein Haus zum Sterben, sondern ein Ort, an dem sich qualifizierte Ärzte um die Genesung ihrer Patienten bemühen. Es ist zu Leonardos Zei-

ten bereits über zweihundert Jahre alt, genießt aber trotzdem den Ruf, das modernste Krankenhaus ganz Europas zu sein, und es gilt in vielen Ländern als absolut vorbildlich.

Die beiden Männer gehen weiter. Jenseits des Knochenhofes biegen sie in einen schmalen Gang ein. An seinem Ende befindet sich eine steile Treppe, die sie mehrere Meter in die Tiefe führt. Beim Hinabsteigen strömt ihnen stickige Luft entgegen, die Leonardo fast den Atem verschlägt. Sie betreten das erste Kellergewölbe. An den Wänden des Raumes stehen mehrere riesige Steinwannen, von denen eine bis an den Rand mit Wasser gefüllt ist. Im nächsten Raum entzündet Leonardos Begleiter mit seiner Fackel zwei Lampen, die sich in Halterungen an der Wand befinden und die das große Gewölbe in ein flackerndes Licht tauchen. In dem fensterlosen Raum herrscht ein furchtbarer Gestank.

Begegnung mit einem Toten

Leonardos Begleiter deutet mit der Hand auf einen steinernen Tisch, der in der Mitte des Raumes steht und auf dem ein alter Mann liegt. Er hat die Augen geschlossen, seine Wangen sind eingefallen und im Schein der Fackeln schimmert seine Haut fahl. Er ist tot. Einen Teil seines Körpers bedeckt ein weißes Leinentuch, darunter ist er nackt. Auch sein Leichnam wird in den nächsten Tagen im Knochenhof beigesetzt werden, bis dahin steht er Leonardo zur Verfügung.

Auf die Frage, ob das der Mann sei, den er noch kennengelernt habe, nickt Leonardo und antwortet:

»Der Greis erzählte mir, er habe hundert Jahre gelebt und fühle kein Gebrechen im Leib, außer Schwäche. Und wie er so aufrecht in seinem Bett saß, schied er ohne jede Regung, ohne jegliches Zeichen von Ohnmacht aus diesem Leben.«



Voller Interesse betrachtet Leonardo den alten, knochigen Körper des Mannes und blickt in sein friedliches Gesicht. Fast sieht es aus, als würde der Alte nur schlafen und sich im nächsten Moment von seiner Liege erheben, und doch ist er nicht mehr in dieser Welt. Seit langem schon fragt sich Leonardo, warum einige Menschen in jungem Alter qualvoll sterben, während andere ein langes Leben führen, um dann einen sanften Tod zu finden.

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erlaubt man in Santa Maria Nuova, dass ein Toter Leonardo dabei hilft, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Sein Begleiter hat den Raum verlassen und Leonardo ist nun allein mit der Leiche. Er kremplelt die Ärmel hoch und legt sein Arbeitsgerät zurecht. Obwohl der vor ihm liegende alte Mann erst seit gestern tot ist, hat die Verwesung seines Körpers schon begonnen, man kann es noch nicht sehen, aber deutlich riechen. Leonardo bemüht sich, möglichst flach zu atmen. Ihm ist schon jetzt übel, er unterdrückt einen Brechreiz und sieht sich um, wohin er notfalls den Inhalt seines rebellierenden Magens entleeren kann. »Obwohl du es liebst, diese Dinge zu tun, wird dich dein Magen vielleicht daran hindern ...«, dieser Satz, schon einmal vor Jahren notiert, geht ihm erneut durch den Kopf.

Er blickt den Alten noch einmal an, voller Ehrfurcht vor der göttlichen Schöpfung. Im Menschen findet Gottes Werk seine höchste Vollendung. So sieht es Leonardo, und so zeigt er den Menschen auch als Wunderwerk, wann immer er ein Bild von ihm malt.

Bevor die zerstörerischen Kräfte der Verwesung weiter vorschreiten, macht sich Leonardo an die Arbeit. Er nimmt das Skalpell in die Hand, setzt es auf der Brust des alten Mannes an und schneidet mit leichtem Druck in das Fleisch des toten Körpers. Glatt und sanft gleitet das scharfe Messer hindurch. Aus dem schmalen Schlitz rinnt etwas dunkelrote Flüssigkeit, langsam und

dickflüssig, das Blut eines Toten, dessen Herz schon seit Stunden nicht mehr schlägt. Leonardo klappt die durch die Schnitte entstandenen Hautlappen nach außen, kein Fett, nur Haut und Knochen, der Körper des Toten wirkt wie verhungert. Dann zerteilt er mit einer kleinen Säge das freigelegte Brustbein und biegt mit aller Kraft die Bögen der Rippen auseinander. Er greift ins Innere des kalten Leichnams, legt eine Hand um das Herz des Toten, durchtrennt mit der anderen die daran hängenden Adern und nimmt das bluttriefende Stück Fleisch heraus. Er geht damit in den Nebenraum und taucht es in eine bereitstehende Wanne, bis sich das Wasser darin dunkel verfärbt hat. Dann betrachtet er das weiche Etwas in seiner Hand genauer. Das Herz – ein unförmiger Klumpen, nicht mehr, wie es scheint – und doch vielleicht der Sitz der Seele oder dessen, was den Mensch zum Menschen macht.



Blicke unter die Oberfläche

Der Körper des alten Mannes ist nicht der erste Leichnam, in dessen Inneres Leonardo blickt. Schon vor vielen Jahren hat er mit seinen »anatomischen« Studien begonnen und mittlerweile rund dreißig Leichen geöffnet. Einmal hatte er sogar die Gelegenheit, ein totes zweijähriges Kind zu untersuchen. Wie traurig, dass es in diesem frühen Alter gestorben war, aber Leonardo hatte das Innere des kleinen Körpers voller Ehrfurcht betrachtet und es mit größtem Interesse untersucht. Die weichen und elastischen Adern des Kleinen hatten ihn besonders erstaunt und er beschrieb und zeichnete ihr Aussehen ganz genau.

»Anatomie« kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie »aufschneiden«. Wer anatomische Untersuchungen macht, zerschneidet, zerstückelt einen Menschen. Zwar sind die Men-



schen, an denen solche Forschungen betrieben werden, ganz sicher tot, aber trotzdem sind derartige Zerstückelungen nicht immer und überall gerne gesehen. Interesse an dem, was unter der Oberfläche des menschlichen Körpers passiert, haben zu Leonardos Zeiten einige Ärzte und neuerdings auch Künstler. Sogar im

Zusammenhang mit dem großen Michelangelo Buonarroti hört man immer wieder von geheimen Leichenöffnungen. Natürlich, auch er will – genau wie Leonardo – die Menschen in seinen Kunstwerken so naturgetreu wie mög-

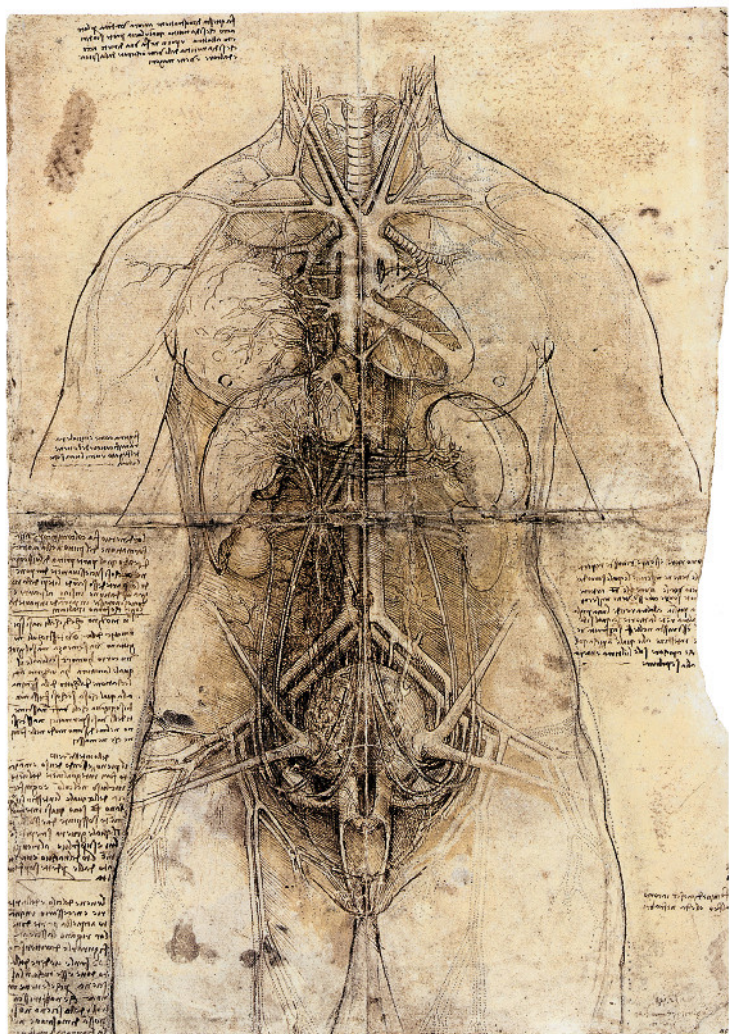
lich abbilden. Dazu muss ein Künstler wissen, wie es unter der Haut eines Menschen aussieht, wie beispielsweise die Muskeln im Körper verlaufen und wie sie sich bei bestimmten Bewegungen verändern.

Seit Leonardo denken kann, will er vor allem eins: unter die Oberfläche eines jeden Gegenstandes blicken. Er will wissen, warum etwas so ist, wie es ist. Und bei allem, was Leonardo tut, steht der Mensch im Mittelpunkt seines Interesses, bei seinen Malereien genauso wie bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen. (Abb. S. 13)

Wie lebt das Ungeborene im Mutterleib? Wie bewegen sich Muskeln? Wie sehen Knochen aus und wie arbeiten Verdauungsorgane? Wie funktioniert der Zeugungsakt? Er stellt nicht nur Fragen, sondern er versucht auch, sie zu beantworten. Er zersägt Schädel, quer, längs, in allen Richtungen, und wirft Blicke hinein. Was er sieht, beschreibt er nicht nur mit Worten, wie es einige wenige vor ihm getan haben, sondern er zeichnet alles ganz genau auf. Erschreckend genau. Seine Zeichnungen haben auf ihre Betrachter eine außergewöhnliche Wirkung. Die abgebildeten Organe, die Gehirne, die Muskeln, Augen, Gedärme, Gebärmutter-



Für diese Zeichnung eines Ungeborenen im Mutterleib blickte Leonardo nicht etwa in das Innere einer schwangeren Frau, sondern studierte die Gebärmutter einer Kuh, in die er einen menschlichen Fötus zeichnete.



Leonardo zeichnete den Menschen erstmals mit einem »gläsernen Körper«, wie hier, beim Blick auf die weiblichen Brust- und Bauchorgane.

tern und Herzen, wirken echt, zum Greifen nah. Einen solchen Blick ins Innere des Menschen hat zuvor noch keiner gewagt. Leonardo schafft den Menschen auf dem Papier noch einmal neu. Er ist nicht nur ein alles durchdringender Beobachter, sondern vor allem Künstler, Schöpfer, der in Bildern denkt und der Gesehene dokumentarisch festhält. (Abb. S. 14)

Das Verbot der Sektion

Menschen aufzuschneiden und ihr Inneres zu untersuchen gilt zu Leonardos Zeit bei den Geistlichen, den Männern der Kirche, noch immer als Gotteslästerung. Der menschliche Körper, ihrer Meinung nach ein Werk Gottes, darf nicht einfach zerstört werden, verspricht und predigt die Kirche doch schließlich, dass die Menschen nach ihrem Tod völlig unversehrt in den Himmel kommen. Die guten zumindest. Wie aber soll das gehen, wenn ihre toten Körper in Teile zerschnitten, verstümmelt und zerfleddert werden, bevor sie dort oben ankommen?

In der Vergangenheit hat man nicht immer so gedacht. Bei den alten Ägyptern und auch bei den Griechen und Römern war es beispielsweise üblich, Tote aufzuschneiden, einen Blick in ihre Körper zu werfen und daraus etwas für die Lebenden zu lernen. Über viele Jahrhunderte hat diese Praxis der Menschheit viel Nutzen gebracht.

Die katholische Kirche sieht das jedoch anders. 1299 stellt Papst Bonifatius VIII. das Zerteilen von Leichen unter die höchste Strafe, die die Kirche überhaupt aussprechen kann: die Exkommunikation. Wer gegen das Verbot des Leichenzerschneidens verstößt, wird aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, exkommuniziert, und muss nach seinem Tod für immer in der Hölle schmoren, so die Kirchenmänner.

Wer in diesen Jahren des Mittelalters etwas über das Innenleben eines Menschen erfahren will, muss in alten Büchern nach-

lesen und sich auf das verlassen, was man bereits zweitausend Jahre vorher zu diesem Thema wusste oder vermutete.

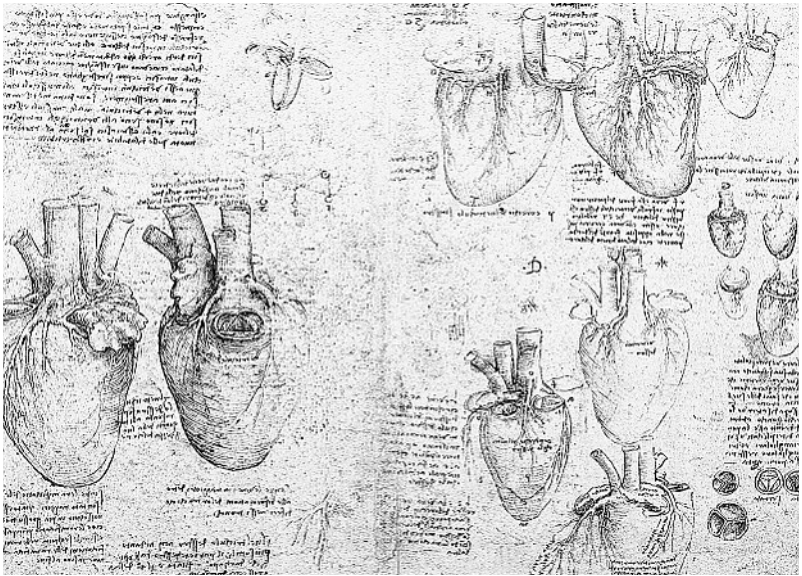
Fast zweihundert Jahre nach Papst Bonifatius' VIII. Verbot der Sektion hat Papst Sixtus IV. das Gesetz gelockert und erlaubt das Zerteilen von toten Menschen, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass es den Menschen dient. Wirklich gern gesehen ist es aber nicht, auch dann nicht, wenn es Aufschlüsse über Erkrankungen und deren mögliche Heilung bringen könnte.



Für Leonardo schließlich hängt die Frage, ob er überhaupt eine menschliche Leiche öffnen und von innen betrachten kann, davon ab, ob ihm jemand – heimlich – einen Verstorbenen zur Verfügung stellt. Die Verantwortlichen des fortschrittlichen Krankenhauses Santa Maria Nuova sind auch in dieser Hinsicht offener als andere. Hier betrachtet man Krankheiten vor allem unter medizinischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Sogar Leonardo kann hier gelegentlich eine Leiche untersuchen, obwohl er nicht einmal Arzt ist, sondern »nur« ein Maler mit großem Interesse für alle Bereiche des Lebens.

Todesursache: Herzversagen

Seit Jahren erregen Herzen Leonardos Interesse, und die unförmige rote Masse in seiner Hand ist nicht das erste solche Organ, das er in Händen hält. Seine Untersuchungen an frisch Verstorbenen haben ihn Dinge entdecken lassen, die keiner vor ihm je gesehen hat. Leonardo hat beispielsweise erkannt, dass ein »Herz, an seiner



Um Herzen so anschaulich zeichnen zu können, füllte Leonardo die toten Organe mit flüssigem Wachs.

Kraft gemessen, ein Hauptmuskel ist und dass es sehr viel kräftiger ist als andere Muskeln«, ununterbrochen damit beschäftigt, das Blut durch den Körper zu pumpen, und dass außerdem im Innern des Herzens Klappen existieren, die dafür sorgen, dass das während des Herzschlages aus dem Herz heraus gepumpte Blut nicht wieder ins Herz zurückfließt.

Das alte Organ in seiner Hand interessiert Leonardo besonders: Es hat länger geschlagen als jedes andere Herz, das er bisher untersucht hat. Was für dicke Adern dieser Alte besaß, ganz anders als das zweijährige Kind, stellt er erstaunt fest. »Die Hülle der Adern verhält sich im Menschen ebenso wie in den Orangen, bei denen die Schale umso dicker wird (...), je älter sie werden.«

Leonardo vermutet, »dass das Leben verlosch, weil das Blut in der Arterie fehlte, die das Herz und andere Teile versorgt«. Er bemerkt, dass mit zunehmendem Alter die Adern in einem menschlichen Körper krumm und dick werden. Und er vermutet, dass die Todesursache vieler alter Menschen innerer Nahrungsmangel ist, weil die Durchgänge der Adern immer enger werden, bis sie sich sogar ganz verschließen.

Leonardo schreibt und zeichnet all seine Beobachtungen genau auf. (Abb. S. 17)

Nach vielen Stunden hört er die sich nähernden Schritte des Krankenhauswärters. Er ist froh, endlich wieder einen Lebenden in seiner Nähe zu haben, denn die Nacht allein in Gesellschaft zerteilter und enthäteter, schrecklich aussehender Leichen zu verbringen, ist ihm selbst nach so vielen Jahren noch immer nicht geheuer. Der alte Mann vor ihm macht mit seinem geöffneten Brustkorb und dem blutverschmierten Oberkörper einen wahrlich furchterregenden Eindruck.

Leonardos Arbeit an dem Alten ist getan. Er legt das Herz zurück an seinen Platz unter den Rippen, schließt die Hautlappen darüber und deckt den Toten mit dem Leinentuch zu. Er wäscht sich die Hände, dann schreibt er die letzten und abschließenden Bemerkungen unter seine Zeichnungen.

Leonardo ahnt nicht, dass die Erkrankung, die er an dem alten Mann erkannt und beschrieben hat, erst dreihundert Jahre später unter dem Namen Arteriosklerose, Arterienverkalkung, von einem Arzt bekannt gemacht werden wird.

Leonardo selbst erkrankt in hohem Alter an genau dieser, von ihm erstmals entdeckten und beschriebenen Krankheit und stirbt mit 67 Jahren daran.

Auch ein Genie fängt einmal klein an

Der schreiende Knabe sieht aus wie jedes andere Neugeborene auch, vielleicht ein bisschen hübscher.

Als Leonardo da Vinci am 15. April des Jahres 1452 in dem kleinen norditalienischen Dorf Anchiano bei Vinci das Licht der Welt erblickt, zum ersten Mal die Augen öffnet, um neugierig in die Gegend zu blinzeln, da sieht der schreiende Knabe aus wie jedes andere Neugeborene auch, vielleicht ein bisschen hübscher.

Um das Bett seiner jungen, erschöpften Mutter haben sich mehrere Menschen versammelt: Die Hebamme, die kurz bevor sie das Haus verlässt, ein letztes Mal das Wohlbefinden von Mutter und Sohn kontrolliert, Ser Piero da Vinci, der über die Geburt seines Sohnes freudestrahlende Vater, und die Großeltern des Kleinen, Lucia und Antonio da Vinci, auf deren Gesichtern sich neben Erleichterung und Entzücken über den gesunden Enkel auch ein paar Sorgenfalten abzeichnen. Voller Stolz notiert der Großvater über diesen Tag: »...nachts um 3 Uhr wurde mein Enkel, Sohn des Ser Piero, meines Sohnes, geboren ...« In diesem Moment ahnt keiner der Anwesenden, dass dieser kleine Mensch zu einem der größten Genies aller Zeiten heranwachsen wird, sonst würden sie sich vielleicht ein paar Sorgen weniger machen ...

Leonardos hübsche Mutter, Caterina, ist ein einfaches Bauernmädchen, und auch sie macht sich Sorgen: Sie hat jetzt ein Kind, ist aber nicht verheiratet. Der Vater ihres kleinen Sohnes, Ser Piero da Vinci, ist ein angesehener Rechtsanwalt, ein Notar, er verdient ausgezeichnet, aber heiraten will er Caterina nicht. Davon raten auch seine Eltern, die Großeltern des Neugeborenen, dringend ab. Eine Bauersfrau, auch wenn sie wunderschön aussieht und gar nicht dumm ist, ist eines solchen Mannes einfach nicht würdig.

Caterina macht sich keine Gedanken um sich selbst, sondern um ihren Sohn. Ein unehelich geborenes Kind, also ein Kind, dessen Eltern nicht miteinander verheiratet sind, wird es im Leben einmal so schwer haben wie sie selbst. Was wohl einmal aus ihm werden wird? Nun ja, wahrscheinlich etwas Ähnliches wie aus ihr und ihrer Familie – Bauer, Tagelöhner oder einfacher Arbeiter in einem Steinbruch.

Auch die Großeltern, die Eltern Ser Pieros, machen sich Gedanken über die Zukunft ihres geliebten Enkels. Ihnen ist durchaus bewusst, wie er als »Bastardo« einmal behandelt werden wird. Er wird nie eine höhere Schule oder eine Universität besuchen dürfen, nie einen der angesehenen Berufe ergreifen, wird weder als Arzt noch als Wissenschaftler oder Jurist arbeiten können, ganz egal, wie begabt und klug er auch sein mag. Ihm wird nichts anderes übrig bleiben, als später einmal Handwerker oder Kaufmann zu werden. Aber da das Kind nun einmal da ist, gilt es, das Beste daraus zu machen. Eines ist klar: Würde Ser Piero Caterina heiraten, wäre das nicht unbedingt eine Erleichterung, denn die Eheschließung mit einer Bäuerin wäre für Ser Pieros berufliche Karriere eine Katastrophe, damit wäre niemandem geholfen, höchstens der Mutter ...



Zunächst einmal lassen die Großeltern Caterina zusammen mit dem Kleinen bei sich auf dem Landgut wohnen. Solange die Mutter den Kleinen stillt, ist das sicher das Beste für alle Beteiligten.

Einige Monate später heiratet Ser Piero, allerdings nicht Caterina, sondern eine junge Frau aus Florenz, Albiera heißt sie. Die Ehe mit ihr ist das, was man als standesgemäß bezeichnet, denn beide Familien gehören der Mittelschicht an. Diese Ehe ist für Pieros berufliche Karriere nützlich, denn Albieras Vater ist ebenfalls Rechtsanwalt. Ser Piero zieht nach Florenz und kommt nur noch selten zu seinen Eltern und seinem Sohn aufs Land, in das einige Stunden von Florenz entfernt gelegene Dorf bei Vinci.

Kindheit bei den Großeltern

Leonardo wächst heran und die Großeltern denken darüber nach, wie es mit ihrem Enkel und auch mit Caterina weitergehen soll. Für immer kann das Bauernmädchen nicht bei ihnen wohnen bleiben. Sollen sie Caterina zusammen mit Leonardo wegziehen lassen? Was aber wird dann einmal aus dem Jungen werden? Selbst eine Handwerker- oder Kaufmannskarriere wäre dann ungewiss. Bloß das nicht! Das gilt es zu verhindern, da sind sich die Großeltern einig, wo der Kleine doch schon jetzt eine große Neugier und so viele verschiedene Begabungen zeigt.

Antonio und Lucia helfen Caterina, einen Mann zu finden, und arrangieren eine Ehe zwischen ihr und einem Kalkbrenner, der im nächsten Dorf arbeitet. Sein Name ist Antonio, genannt wird er allerdings nur »Accattabriga«, was so viel wie »Streithammel« bedeutet. Als frisch verheiratete Frau verlässt Caterina das Haus von Lucia und Antonio da Vinci und bezieht zusammen mit ihrem streitlustigen Ehemann ein winziges Haus in einem nahe gelegenen Dorf. Ihren kleinen Leonardo lässt sie bei den Großeltern, für die Zukunft des Jungen wird das das Beste sein, davon ist sie überzeugt, auch wenn ihr fast das Herz zerbricht. Ihr Ehemann

würde niemals einen »Bastardo« in seiner Familie dulden. Einen zusätzlichen Esser durchfüttern, dessen Vater er nicht ist? Undenkbar! Zusammen mit ihrem Ehemann gründet Caterina eine eigene Familie und wird in den nächsten Jahren Mutter von fünf weiteren Kindern. Manchmal kommt sie Leonardo besuchen, und wenn er ihr während einer der vielen kirchlichen Feierlichkeiten im Dorf begegnet, lächelt sie ihm immer freundlich zu, aber stets ist sie von ihrer immer größer werdenden Kinderschar umringt.

Der Vater fort, die Mutter fort – zum Glück sind die Großeltern da. Sie sind in den nächsten Jahren diejenigen, die Leonardos

Erziehung übernehmen. Der Großvater Antonio ist zwar mittlerweile schon weit über achtzig Jahre alt, die Großmutter, Lucia, rund zwanzig Jahre jünger, aber beide sind gesund und voller Lebensfreude.

Als Leonardo in das entsprechende Alter kommt, schicken sie ihn zur Schule, denn auch als zukünftiger Handwerker oder Kaufmann soll der Junge natürlich eine gute und solide Ausbildung bekommen. Viel gibt es dort für Leonardo allerdings gar nicht zu tun, lesen und schreiben kann er schon, seit sein Großvater es ihm beigebracht hat. Der hat festgestellt, dass sein Enkel Linkshänder ist. Von Anfang an und bis an sein Lebensende verfasst Leonardo seine Briefe und Notizen mit seiner linken Hand und in spiegelverkehrter Schrift.

Leonardo wird nur selten langweilig. Wasser fasziniert ihn besonders. Als der Fluss Arno über die Ufer steigt und zu einem

Strom wird, der alles mit sich reißt, bekommt er dessen Macht erstmals eindrücklich zu spüren. Zwar ist Leonardo gelegentlich allein und ganz sich selbst überlassen, doch schon früh beginnt er damit, in der Gegend herum zu streifen und die Natur ganz genau zu betrachten und zu untersuchen. Er beobachtet beispielsweise Eidechsen, Glühwürmchen und alle möglichen anderen Geschöpfe, die die Weinberge der Umgebung bevölkern. Und auch sonst gibt es rund um seinen Heimatort ständig etwas Neues für Leonardo zu entdecken. Das liegt vor allem an der Art und Weise, mit der er seine Umgebung betrachtet und daran, wie er jede Einzelheit wahrnimmt. Er besitzt eine unvergleichliche Beobachtungsgabe. Wenn er beispielsweise ein brennendes Holzsplitter in die Luft wirft, sieht er, wie es im Auge eine Lichtspur hinterlässt. Und er beschreibt ganz genau die komplizierten Flügelbewegungen einer Libelle, beobachtet, denkt weiter und entwirft später einen Hubschrauber. Kein anderer kann nachvollziehen, was Leonardo da sieht, denn kaum jemand hat solch übermenschlich scharfe Augen wie er. Er füllt seine Notizbücher mit Überlegungen und Schlussfolgerungen, die er aus seinen Beobachtungen zieht, Gedanken, die sich andere Menschen nie machen würden.

Beim Vater in Florenz

Als Leonardo dreizehn Jahre alt ist, stirbt sein 93-jähriger Großvater. Bald darauf holt Ser Piero seinen Sohn zu sich nach Florenz. In der nächsten Zeit lebt Leonardo zusammen mit seinen Halbschwistern, seinem Vater und dessen Frau in einem Haus in der Stadt. Florenz ist in dieser Zeit eine der reichsten und modernsten Städte Europas. Hier weht seit kurzem der Geist der Renaissance: Maler und Architekten haben die Kunst der alten Griechen und Römer wiederentdeckt und sie zu neuem Leben erweckt ...

Schon seit längerem ist das Zeichnen eine von Leonardos Lieblingsbeschäftigungen. Papier ist zwar kostbar, aber im Haus

des Vaters gibt es davon genug. Vieles von dem, was er in der Natur beobachtet, hält er in kleinen, exakten und außergewöhnlichen Zeichnungen auf dem Papier fest. Das Sehen ist für ihn der Ausgangspunkt all seiner Erkenntnisse. Aber Leonardo malt nicht einfach ab, was er vor sich sieht, er versetzt sich in jeden Gegenstand »hinein«. Er zeichnet so, dass man beim Betrachten seiner Skizzen mehr vom dargestellten Gegenstand zu sehen glaubt als nur dessen alles verhüllende Oberfläche. Leonardo will nicht nur beobachten. Er will das, was er sieht, vor allem durchschauen und verstehen. Auch beim Malen seiner Bilder wird er später so vorgehen.



»Der Maler, der sich allein auf seine Erfahrungen und das Urteil seiner Augen verlässt, zeichnet ohne Verstand. Er ist wie ein Spiegel, der nur kopiert, was vor ihm steht.«

Einer von Ser Pieros Bekannten ist Andrea del Verrocchio, der eine der produktivsten Werkstätten von ganz Florenz leitet, viele der schönsten Skulpturen, Bilder und Goldschmiedearbeiten stammen von hier. Das weiß inzwischen die ganze Stadt und zu Verrocchios Kunden zählen die reichsten und angesehensten Familien, so zum Beispiel die Medici. Verrocchio ist Künstler und geschickter Geschäftsmann und er ist sich zu keiner Arbeit zu schade, er macht alles: vom Gemälde bis hin zum Beerdigungsplakat. Alleine kann Verrocchio die anfallende Arbeit schon lange nicht mehr bewältigen, deshalb bildet er in seiner Werkstatt begabte junge Männer zu Künstlern aus.

Als Leonardos Vater eines Tages wieder einmal voller Interesse und mit wachsender Begeisterung die Zeichnungen seines Sohnes betrachtet, kommt ihm eine Idee. Er nimmt einen Stapel davon und geht damit zu Verrocchio. Er bittet den Künstler um seine Meinung, Verrocchio soll ihm sagen, ob sein Sohn es im Zeichnen zu etwas bringen kann.

Der Meister kommt der Bitte nach, sieht Leonardos Zeichnungen aufmerksam durch und schweigt. Es hat ihm die Sprache verschlagen. Doch kaum dass er wieder Worte findet, äußert er sich voller Erstaunen über die offensichtlich außerordentliche künstlerische Begabung des Jungen. Ja, so meint er, Piero soll seinen Sohn unbedingt weiter fördern.

Und wenn er das will, kann Leonardo zu ihm, Verrocchio, in die Werkstatt kommen.